

Glück und Geld – das gezeichnete Interview

»Du musst dein Herz zeigen«

Dann steht sie plötzlich da, fast zwei Jahre nach der ersten Interview-Anfrage: Jane Goodall. Die Legende, die Frau, die mit Tieren sprechen kann. Vor mehr als 60 Jahren brach sie nach Afrika auf, um Schimpansen zu beobachten, sie konnte zeigen, wie viel die Primaten mit uns Menschen gemein haben. Seit fast 40 Jahren kämpft Goodall inzwischen für Arten- und Umweltschutz. Gerade kommt sie von der deutsch-österreichischen Grenze, wo sie am Vorabend das Publikum mit Affenlauten begrüßt und auf der Bühne ihre Lebensgeschichte erzählt hat: wie sie es ohne Geld und Hochschulabschluss schaffte, Forscherin zu werden. Wie sie ihr Leben der Rettung der Affen verschrieb. Mit dieser Geschichte reist sie bald weiter, nach Kanada, Südafrika, Japan. Aber jetzt sitzt Goodall erst mal im Botanischen Garten München an einem Tisch, um bei diesem »Kurven-Ding« mitzumachen, wie sie sagt. Im Gespräch wird sie ihre Glückskurve zeichnen, voller Höhen und Tiefen ihres Lebens. Wir beginnen in der Gegenwart.

DIE ZEIT: Frau Goodall, Sie kämpfen seit fast 40 Jahren für den Schutz des Planeten. Dem geht es immer schlechter. Ist es so gesehen gut, dass sich manche Aktivisten an Straßen festkleben?

Jane Goodall: Das schadet mehr, als es nutzt. Mein Rat an jeden dieser Aktivisten lautet: Wenn du willst, dass sich Menschen verändern, darfst du sie nicht anschreien. Du musst dein Herz zeigen, um die Herzen zu erreichen. Du musst mit gutem Beispiel vorangehen und vorleben: Es ist nicht vergeblich, wenn ihr euer Verhalten ändert.

ZEIT: Viele Menschen wollen das nicht, sie möchten zum Beispiel nicht auf Fleisch oder Flugreisen verzichten. Aber sie geben freiwillig Geld aus, um zumindest die anfallenden Emissionen zu kompensieren; auch Firmen kaufen deswegen CO₂-Zertifikate. Kürzlich haben die ZEIT und der Guardian allerdings berichtet, dass ein Großteil dieser Zertifikate wirkungslos ist.

Goodall: So ein Vertrauensverlust schadet der Klimabewegung sehr. Aber ich appelliere an die jungen Menschen, deswegen nicht die Hoffnung zu verlieren. Mit dieser Botschaft reise ich durch die Welt, an 300 Tagen im Jahr.

ZEIT: Ihre Emissionen dürften nennenswert sein.

Goodall: Immerhin hat unsere Bewegung Millionen von Bäumen gepflanzt, die meine Emissionen mehr als ausgleichen.

ZEIT: Recherchen der ZEIT konnten zeigen, dass auch manche Baumprojekte Mogelpackungen sind. So hat etwa »Plant for the Planet« mit dem zweifelhaften Versprechen gearbeitet, an Orten Bäume zu pflanzen, wo längst welche wuchsen.

Goodall: Deshalb haben wir die Zusammenarbeit schon im Frühjahr 2022 beendet. Immerhin hat die Initiative ihre Fehler eingeräumt und arbeitet daran, transparenter zu werden. Aber die Medien stürzen sich lieber auf die schlechten Nachrichten.

ZEIT: Machen Sie uns einen Vorwurf daraus, Fälle von Greenwashing zu enttarnen?

Goodall: Nein. Aber daneben sollten Sie mehr über Projekte berichten, die Positives bewirken. Während meiner Lebensspanne ist viel Schlimmes in der Welt passiert. Es gab Zeiten, da bin ich vor Kummer in die alte Buche in meinem Garten geklettert, um für mich zu sein. Aber ich habe auch gelernt: Du kannst dem Bösen immer Gutes entgegensetzen.

Jane Goodall zu bitten, ihre Glückskurve zu zeichnen, ist eine Zumutung. 89 Jahre Leben in einer Grafik! Aber sie trägt die Wendepunkte ihres Lebens in das Diagramm ein. Und erzählt, wie sie den Zweiten Weltkrieg erlebte, wie sie fast von einer Fliegerbombe der Nazis getötet worden wäre, wie sie zum ersten Mal die Bilder aus den KZs sah. Sie habe die Deutschen damals gehasst, sagt sie. Trotzdem reiste sie nach Kriegsende nach Duisburg, um deutschen Kindern Englisch beizubringen: »Meine Mutter wollte, dass ich verstehe, dass nicht alle Deutschen Nazis sind.« Zurück in England, zog sie nach London. Bis sie 1956 einen Brief bekam, der ihrem Leben eine Wendung geben sollte: Die Eltern einer Schulfreundin hatten in Kenia eine Farm gekauft und luden sie ein.

Goodall: Als Kind habe ich davon geträumt, in Afrika die Natur zu erforschen. Jeder hat mich ausgelacht: Du bist doch ein Mädchen! Ohne Geld! Afrika ist wild! Aber meine Mutter fand immer: Nutze jede Gelegenheit. Als die Einladung kam, wusste ich deswegen sofort: Ja, ja, ja! Nur, ganz so leicht war das nicht. Meine Eltern hatten sich getrennt, und wir hatten kein Geld. Also habe ich als Kellnerin jobbt und fünf Monate lang für die Schiffsreise gespart. In Kenia angekommen, habe ich von Louis Leakey gehört ...

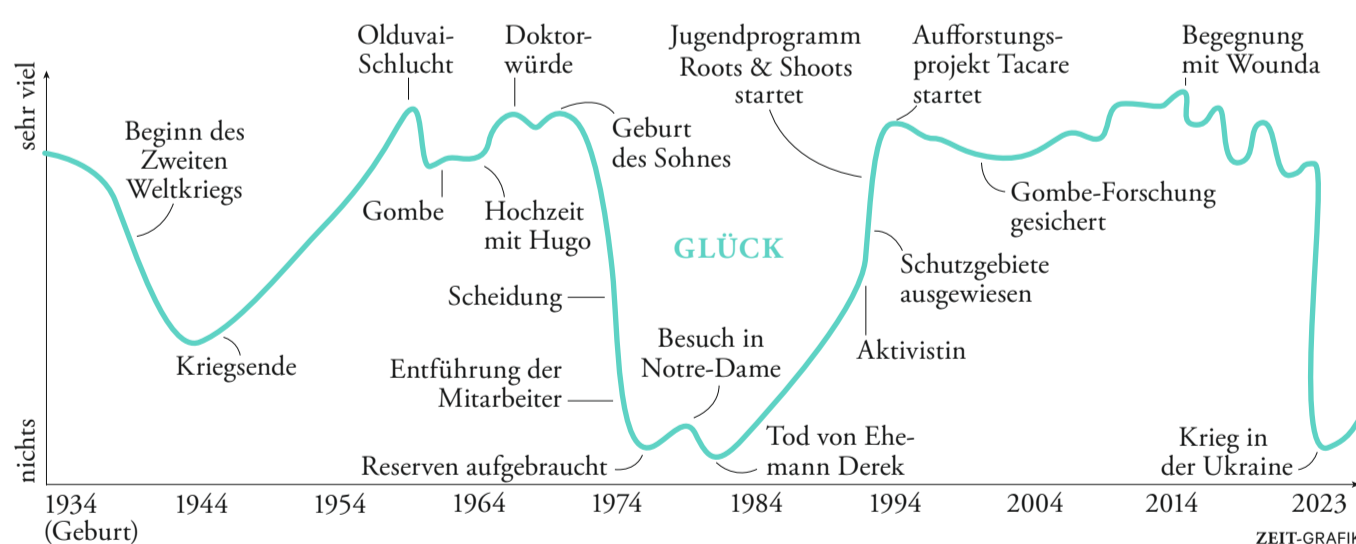
ZEIT: ... einem Paläoanthropologen, der mit seinen Ausgrabungen zeigte, dass sich die Wiege der Menschheit in Afrika befindet.

Goodall: Er arbeitete im kenianischen Nationalmuseum in Nairobi. Ich bin sofort hin. Und weil ich mir so viel über Afrika angelesen hatte, nahm er mich mit zu seinen Ausgrabungen in der Olduvai-Schlucht in Tansania. Das war meine glücklichste Zeit: Ich war in Afrika angekommen, habe Löwen gesehen, Nashörner, Giraffen. Pure Magie.

Jane Goodall wurde als Affenforscherin berühmt und verändert als Umweltaktivistin die Welt. Im Interview zeichnet die 89-jährige Britin das Auf und Ab ihres Lebens und erklärt, warum Geld ihr persönlich wenig bedeutet, für ihre Arbeit aber entscheidend war



Jane Goodall, 89, beim Interview im Botanischen Garten München. Ihre Glückskurve zeichnet sie als Linie mit großen Schwankungen



Goodall zeichnet einen Punkt ganz oben ans Ende der Glücksskala: Olduvai-Schlucht. Dann erzählt sie, wie Leakey ihr anbot, im Gombé-Nationalpark in Tansania das Verhalten von Schimpansen zu erforschen: Er glaubte, dass sie ohne akademischen Hintergrund die Primaten unbefangener beobachten könnten. Die Behörden allerdings verlangten, dass Jane nicht alleine im Urwald lebe. Also folgte ihre Mutter ihr. Zusammen reisten die beiden in die Berge von Gombé.

Goodall: Es war so wichtig, dass meine Mutter Vanne dabei war. Sie hat mir Mut gemacht, als die Schimpansen in den ersten Monaten vor mir weg-liefen. Ich musste das Vertrauen der Tiere gewinnen, bevor das Geld zu Ende geht. Dann beobachtete ich eines Tages, wie ein Schimpanse einen Stock abbrach, um Termiten aus einem Loch zu angeln.

ZEIT: Eine bahnbrechende Beobachtung der Verhaltensforschung. Sie konnten zeigen, dass nicht nur Menschen, sondern auch Tiere Werkzeuge herstellen und benutzen können.

Goodall: Aber mir, der Frau ohne Uni-Abschluss, nahm man das nicht ab! Erst als der Fotograf Hugo van Lawick meine Beobachtungen dokumentierte, da mussten sie es glauben.

ZEIT: Sie haben ihn 1967 geheiratet ...

Goodall: ... und wir bekamen einen Sohn. Was für ein Glück die Geburt eines Kindes bedeutet, kann man sich nicht vorstellen, bis man es erlebt.

In den Sechzigerjahren zeichnet Goodall ihre Glückskurve weit oben. Ihre Beobachtungen in Gombé beeindruckten die Fachwelt: Goodall dokumentiert, dass Schimpansen auch Emotionen und menschliche Verhaltensweisen zeigen, sich umarmen und bekämpfen. Goodalls Erfolg erleichtert die Suche nach Sponsoren; aus ihrem Camp wird eine Forschungsstation. Und Goodall wird trotz fehlenden Studiums in Cambridge promoviert – ein besonders glücklicher Moment. 1974 stürzt die Kurve ab: Rebellen entführen vier ihrer Mitarbeiter. Nun wagen sich erst mal keine Forscher mehr nach Gombé, die Geldgeber springen ab: »Reser-

ven aufgebraucht«, schreibt sie ins Diagramm. In dieser Zeit zerbricht auch noch Goodalls Ehe.

Goodall: Meinem Sohn zuliebe wünschte ich, meine Ehe hätte gehalten. So entwickelten er und ich ein schwieriges Verhältnis. Er wurde Sportfischer und konnte mit meinen Ideen wenig anfangen. Es hat viele Jahre gedauert, bis wir wieder zueinandergefunden haben.

ZEIT: Sie haben mal gesagt, dass es wichtig sei, mindestens zwölfmal am Tag zu lachen. Lachen Sie öfter, als Sie weinen?

Goodall: So oft zu lachen, schaffe ich leider nicht jeden Tag. Aber das letzte Mal, dass ich wirklich geweint habe, war, als mein zweiter Ehemann an Krebs starb: Derek Bryceson. Er war Leiter der Nationalparks von Tansania. Wenn ich seitdem mal Tränen in den Augen hatte, dann eher vor Glück.

ZEIT: Geben Sie uns ein Beispiel?

Goodall: Bei meiner Begegnung mit Wounda, einer Schimpansin, deren Eltern von Wilderern getötet worden waren. Wir haben sie aufgepäppelt und zu

einem Schutzgebiet auf einer Insel im kongolesischen Fluss Kouilou gebracht. Als wir den Käfig öffneten, lief Wounda los. Dann kam sie langsam zurück, schaute mich an – und umarmte mich innig.

Goodall zeichnet die Begegnung weit oben auf ihre Glückskurve; zu einer Zeit, da sie längst nicht mehr Forscherin, sondern Aktivistin ist. Den Zeitpunkt ihrer Verwandlung benennt sie genau: das Jahr 1986, als sie an der Konferenz »Understanding Chimpanzees« in Chicago teilnimmt. Goodall erfährt, dass die Zahl der Primaten schon damals durch Rodungen und Wilderei innerhalb von hundert Jahren um 90 Prozent auf rund 150.000 Exemplare in freier Wildbahn geschrumpft ist.

ZEIT: »Die Tage der wilden Schimpansen sind gezählt«, schrieb die ZEIT damals. Aber Sie haben uns widerlegt!

Goodall: Ich kann sagen, dass es in Ländern wie Tansania oder Uganda noch Wälder mit frei lebenden Schimpansen gibt, die ohne uns nicht mehr existieren würden. Wir haben nicht nur Schutzgebiete eingerichtet und Wälder aufgeforstet, sondern auch Projekte gestartet, um Menschen aus der Armut zu helfen. Weil wir verstanden haben, dass sie dann aufhören, zu roden und zu wildern.

ZEIT: Haben Sie je bereut, dass Sie Ihre Forschung zurückgestellt haben, um Aktivistin zu werden?

Goodall: Das war es mir wert. In mir steckte schon immer eine sanfte Aktivistin. Als ich acht Jahre alt war, habe ich Geld für einen Gnadenhof für Pferde gesammelt. Und ich habe Schimpansen Namen gegeben, obwohl das als unwissenschaftlich verpönt war. Eine Schimpansin erinnerte mich an meine Tante, also gab ich ihr deren Namen: Oly.

Ihr Aktivismus hilft Goodall dabei, Geld für ihr Forschungszentrum einzuwerben: »Gombé-Forschung gesichert«, schreibt sie in die Zeichnung. Und sie startet das Jugendprojekt Roots & Shoots und das Wiederaufforstungsprojekt Tacare – zwei Initiativen, die ihre Glückskurve steigen lassen.

ZEIT: Als Forscherin mussten Sie lange warten, bis die Schimpansen Sie an sich heranließen. Bringen Sie diese Geduld auch als Aktivistin auf?

Goodall: Ja. Und viele junge Aktivistinnen müssen verstehen, dass man Kompromisse schließen muss und nicht von einem Tag auf den anderen auf Kohle oder Autos verzichten kann.

ZEIT: Greta Thunberg hat 2019 gefordert, dass die Mächtigen Panik bekommen.

Goodall: Wir brauchen beides: die Angst, die uns antreibt. Die Geduld, die uns durchhalten lässt.

ZEIT: Ihr Institut kooperiert auch mit Konzernen. Etwa mit dem Spielwarenhersteller Mattel, der sogar eine Barbie verkauft, die Ihnen ähnlich sieht ...

Goodall: Ich hasse diese Puppe! Ich fand die Idee gut, weil ich Mädchen gerne ein Vorbild bin. Aber diese Figur ist ein teures Produkt für Sammler.

ZEIT: Ihr Institut unterhält auch eine Partnerschaft mit der Deutschen Bank, zusammen wollen Sie die Verschmutzung der Ozeane bekämpfen. Helfen Sie Firmen, ihr Image aufzupolieren?

Goodall: Unsere Ethikkommission schaut sich jedes Projekt an. Wenn ein Unternehmen ehrlich versucht, es richtig zu machen, dann setzen wir uns mit ihm zusammen.

ZEIT: Schon in Ihrem ersten Buch von 1971 danken Sie denjenigen, die Ihre Forschung finanziert haben. Wie sehr hat Geld Sie vorangebracht?

Goodall: In meiner Kindheit hatten wir genug zu essen, und wir hatten Liebe, darauf kam es an. Mein Vater war Rennfahrer, meine Mutter schrieb Bücher – einträglich war das nicht. Als sie sich trennten, zog meine Mutter mit meiner Schwester und mir zu meiner Großmutter. Geld war mir persönlich nie wichtig. Aber ich war gut darin, es einzusammeln. Heute haben wir weltweit 27 Niederlassungen und bauen eine Stiftung auf, damit es weitergehen kann, wenn ich sterbe.

Eine Geldkurve möchte Goodall nicht zeichnen, die Glückskurve hat sie erschöpft. Sie malt nur noch einen Tiefpunkt: den Angriff Russlands auf die Ukraine.

ZEIT: Was erkennen Sie in Ihrer Zeichnung?

Goodall: Ein Auf-und-ab-Leben mit einer Mission. Genau wegen dieser Mission muss ich verdammt noch mal das tun, was ich tue. Solange ich lebe.

ZEIT: Sie haben schon öfter gesagt, Ihr nächstes Abenteuer sei es, zu sterben. In Ihren Büchern betonen Sie Ihren Glauben, schildern einen Besuch in der Kirche Notre-Dame in den Siebzigern als eine Art Begegnung mit Gott. Ganz untheologisch gefragt: Wenn Gott Ihnen nach Ihrem Tod anbietet, ins Paradies weiterzuziehen oder auf der Erde wiedergeboren zu werden, wofür entscheiden Sie sich?

Goodall: Im Moment würde ich das Paradies wählen, weil ich wirklich, wirklich müde bin.

ZEIT: Frau Goodall, vielen Dank für das Ge...

Goodall: Moment! Wenn es im Jenseits eine Stimme gäbe, die sagte: »Die Welt braucht dich«, dann käme ich zurück. Was bliebe mir schon übrig?

Das Gespräch führte Jens Tönnemann

Das Format

Wie schwanken Vermögen und Zufriedenheit im Laufe eines Lebens? Für das Interview-Format »Glück und Geld« zeichnen in loser Folge Prominente ihre Lebenslinien, um Wendepunkte und Zusammenhänge ihrer Biografie zu veranschaulichen. Alle bisherigen gezeichneten Interviews finden Sie unter www.zeit.de/glueckundgeld